



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

1.

Briefe aus Stuttgart.

April. 1842.

Eine große Tagesfrage verschlingt gegenwärtig bei uns alle übrigen: Damen und Staatsmänner, Fuhrleute und Journalisten, der Abgeordnete wie der Kaufmann, Alle besprechen nur Ein Thema. Dabei wenden sich viele Blicke nach Belgien, und in unserm »schwäbischen Winkel«, um Laube's ungezogenen Ausdruck zu gebrauchen, ist seit langen Jahren nicht so viel von dem schönen Lande die Rede gewesen, welches Sie bewohnen, als eben jetzt. Wir wollen auch unsere Eisenbahnen, und abgesehen von dieser kleinen Besriedigung der Eigenliebe, haben uns allerdings die großen projectirten oder bereits unternommenen und ausgeführten Bauten in den Nachbarländern, in die Nothwendigkeit versetzt, *bon gré, mal gré* zum Werke zu schreiten, und die viel besungene schwäbische Alb steht jetzt westlich in Gefahr, durchbohrt zu werden. Freilich hat Württemberg in seinem ganzen Umfange kaum vier Quadratmeilen, welche zu den Ländern gezählt werden könnten, »wo nicht Berge sind«, allein macht das unsere Bahnen theurer, so werden sie dafür um so romantischer werden. Wer weiß, ob sich nicht das Innere der alten historischen Berge dabei dem profanen Auge erschließen wird? Und während schon nach dem Tracé der beantragten »Centralbahn« die Lokomotive ihre Wolkensäule dem ehrwürdigen »Hohenstaufen« zuwirbeln soll, fügt es sich vielleicht auch im Laufe der Zeit, daß ein Tunnel uns in das Herz des »Hohenzollern« führt, und wir, gefestigt in deutsche Einheit, seine Gnomon die Lieber von 1813 und 1815 hören lassen. Wenn ich aber oben von Belgien sprach, wie jetzt Alles bei uns, so fühlen Sie wohl, daß es, für jetzt, nicht die historische Erinnerung ist, welche unsere Blicke dahin lenkt, sondern höchst positive, praktische Interessen. Wir wollen von Belgien Eisenbahnen bauen und verwalten lernen, und ich verspreche Ihnen für das nächste Jahr, ja für den bevorstehenden Sommer schon, schwäbische Techniker, Canalmeister und

Eisenbahndilettanten zu Hellen Haufen, welche mit eiserner Verbindungsleiste den alten burgundischen Kreis heranziehen wollen zu den stammverwandten Brüdern, in dampfsprühender Linie von dem nach Deutschland benannten Busen des Oceans bis zu dem größten deutschen Binnensee, in dem die Alpen sich spiegeln.

Sie wollen keine politischen Berichte, und so entgehen Sie und ihre Leser denn glücklich einer langen Relation über die langwierigen Verhandlungen unserer Kammer in Betreff der vorgelegten Strafprozeß-Ordnung, bei welcher Gelegenheit wir Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverhandlungen nicht bekommen haben. Auch den Debatten über die Beschwerdemotive des Herrn Bischofs von Rottenburg entgehen Sie glücklich, und ich wäre der Letzte, der dem Herrn Cardinal-Erzbischof von Mecheln sagen möchte, wie in offener Kammerstzung der Dekan des Domkapitels und der älteste Dekan der katholischen Geistlichkeit in Württemberg gegen ihren Bischof und für die Regierung gestimmt, gesprochen und beantragt haben, und wie unter einigen und dreißig Katholiken in der Abgeordnetenkammer nur fünf, beziehungsweise acht sich fanden, welche auch nur entfernt der Beschwerde oder der Motion sich angenommen. Seit die eigentliche, die systematische, liberale Opposition sich freiwillig zurückgezogen, seit Uhland's, Pfister's, Schott's und Römers Stimmen nicht mehr in dem Saale unserer Abgeordnetenkammer erschallen, ist das Talent so überwiegend auf Seiten der Regierung, daß die Niederlagen der ihr noch entgegenstehenden Factionen nicht mehr gezählt, sondern nur noch gewogen werden. Man hat in den außerdeutschen Staaten in der Regel sehr falsche Begriffe von der Zusammensetzung und dem Geiste deutscher Regierungsstellen und deutscher Cabinette. Weil unsere Institutionen auf historischer Grundlage beruhen, und der Boden des Staats nicht von Revolutionen geebnet wurde, glauben die Ausländer meist, bei uns in Deutschland herrsche überall die Aristokratie, und mit Schrecken würde man die Noture sich den Zügeln des Staats nähern sehen. Die Franzosen z. B. kennen, wie den mylord anglais, so auch nur den baron allemand, und wölkte man ihnen sagen, daß bei uns in Württemberg z. B. der ritterschaftliche Adel und die mediatifirten, ehemals reichsumittelbaren Fürsten und Grafen auf die Staatsregierung wenig oder keinen Einfluß haben, daß sie zum Theil in offenem Kampfe mit ihr liegen, daß die bürgerlichen Mitglieder des Staatsministeriums die einflussreichsten sind, die wichtigsten Portefeuilles haben, daß sie — wie allgemein und in den bestunterrichteten Zirkeln versichert wird — in edlen Stolze dem Bürgerstande anzugehören, und das Vertrauen so der Krone wie der großen Mehrheit der Wahlkammer zu besitzen, bei einer neulichen Veranlassung die Erhebung in den Baronstand, ehrerbietig dankend, abgesehen haben, um auch entfernt ihre Stellung nicht zu verrücken, die Franzosen, sage ich, namentlich die französischen Journalisten würden

ungläubig lächeln, oder, wenn sie es ja glaubten, fest behaupten, wir Schwaben bewohnen ein stöckdemokratisches Land.

Sie wollen endlich noch Einiges über unser literarisches Leben hören. So viele Schriftsteller und Männer der Presse hier auch leben (unser Provinzialblatt, der Schwäbische Merkur, zählte deren im Herbst v. J. nicht weniger als 249 auf), so fehlt es doch durchaus an einem geselligen Mittelpunkte für die Literatur. Das zertheilt sich Alles in Parteien, Fractionen und Unterfractionen, in Cliquen und »Bettelles«-Wesen, und fast Jeder geht kalt an dem Andern vorüber. Straus bewohnt ein Gartenhaus in der Stadt und steht wenig Leute, arbeitet aber unaufhörlich, während ein pietistisches Blatt »der Christenbote« ihn täglich angreift und als den Antichrist bezeichnet. Die Ausdehnung der pietistischen Partei, Sekte oder Schule in Württemberg können Sie daran ermessen, daß das eben erwähnte Blatt mehr als 10,000 Abonnenten hat. Menzels Vertrag mit Cotta über die Redaction des »Literaturblatts« läuft, wie man hört, mit diesem Jahre ab. Es heißt, er habe sich um Reinbeck's Professur (der deutschen Sprache und Literatur) am hiesigen Gymnasium beworben. Menzel selbst und auch Rätthe des Ministeriums bestreiten es; die Stelle ist dem ehemaligen Professor zu Bern, Albert Schott, dem Sohne des wackern Procurators Schott, des ehemaligen Abgeordneten, gegeben worden. Daß Gustav Schwab wieder bei uns wohnt, und seine Pfarrei auf der Alb mit der Stadtpfarrei bei St. Leonhard vertauschte, wissen Sie wohl. Ein unglücklicher Fall, der den trefflichen Mann schon heimgesucht, und sein Vaterherz zerrelst, hat seine Lyra verstimmt. Der erste Band von Stählin's Geschichte von Württemberg, welcher aber die Geschichte Schwabens und Deutschlands vor der Erhebung des württembergischen Fürstenhauses behandelt, ist wohl die wichtigste wissenschaftliche Erscheinung des letzten Halbjahrs in Süddeutschland. Der literarische Verein zur Herausgabe wichtiger und interessanter archivalischer Schätze, der sich bei seiner Gründung so großer Theilnahme und hoher Protection in ganz Deutschland und selbst im Auslande zu erfreuen hatte, bisher aber Nichts weiter von seiner Thätigkeit hören ließ, wird endlich mit dem ersten Bande seiner Veröffentlichungen hervortreten. Etwas seltsam will uns bedünken, daß die Herausgeber hiefür fremdländische Chroniken gewählt haben, während doch noch so reiche Schätze für die alte Geschichte und Literatur Deutschlands in den Archiven vergraben liegen. Für das Zutagefördern der erstern wird aber Hofrath Perz in seinem neuen Wirkungskreise zu Berlin gewiß eine glänzende Thätigkeit enthalten, und sein kostbares Werk der »deutschen Monumente« mit der bisherigen Gediegenheit fortführen. Doch könnte es Nichts schaden, wenn die Leute des hiesigen »literarischen Vereins«, wenigstens theilweise, und so weit es der Plan erlaubt, in Perzens Fußstapfen zu gehen versuchten.

So leben wir denn in stillen, gewohnten Kreisen, und meinen und fühlen, das sei eben recht. Was draussen begegnet „über Singheim hinaus“, interessiert uns sehr, influenzirt uns aber wenig. Möchte es nur anderwärts in Betreff Schwabens eben so sein. Wäre das nicht, von was schriebe ein schwäbischer Correspondent?

— 7. —

2.

Spaubereien.

Speculation oder Handel? — Die deutsche Oper in Paris. — Wie viele Schriftsteller sind unsterblich? — Cornette und die Lotterie.

Wie verhält sich Speculation und Handel zu einander? Ein geistreicher Engländer giebt hierüber folgende Bemerkungen: Speculation verhält sich zu dem Handel, wie die Bahn eines Kometen zu der eines Planeten; sie ist zwar verschieden, excentrischer vielleicht, aber doch vollkommen regelmäßig und nicht minder bestimmt und gleichförmig; sie kann in allen ihren Theilen verfolgt und nachgewiesen werden, und liefert Data von gleicher Sicherheit für genaue Schlussfolgerungen. Die eine wie die andere kann demnach zu einer Wissenschaft gebracht werden, da sie ihre genaue Regeln haben. Der Handel besteht darin, die täglichen und stündlichen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, und er steht deshalb im Allgemeinen mit dem Steigen und Fallen der Preise in keiner Verbindung. Die Veränderungen und der Wechsel des Preises werden durch die Zeit veranlaßt oder gesehen im Verlaufe derselben. Mit ihr hat der Handel Nichts zu thun, denn er beschäftigt sich nur mit der Gegenwart. Der Gewinn vom Handel ergiebt sich täglich, stündlich, in kleinen Summen, deren Zahl und häufige Wiederkehr ihre Geringsfügigkeit ausgleicht. Der Gewinn von der Speculation dagegen wird nur in langen Zwischenräumen erlangt, und seine Größe entschädigt für sein minder häufiges Vorkommen. Der Vortheil, der bei dem Handel, und jener, welcher in der Speculation gesucht wird, ist überdies ein ganz verschiedener. Der erste, den man Profit nennt, ist ein dem Capital hinzugefügter Werth und unabhängig von dem Preise; der zweite gründet sich auf den Unterschied in dem Werthe des Capitals oder im Preise selbst, ohne oder mit geringer Aussicht auf das, was gewöhnlich die Elemente des Profits ausmacht; der erstere ist der Lohn der Arbeit, der letztere die Folge von Klugheit in Verbindung mit Geduld. Ein anderer Unterschied zwischen Handel und Speculation ist der, daß, während der Handelsmann oder Gewerbetreibende sich bemüht, seine Kunden zu behalten oder diejenigen, mit denen er gewöhnlich verkehrt, dem Speculanten dagegen dies vollkommen gleichgültig ist, da

er, ob er gleich an Jemanden verkaufen muß, keine besondere Person dabei im Auge hat, auch, sobald die rechte Zeit gekommen ist, eben wegen der Art seines Geschäfts, um Abnehmer nicht verlegen sein kann.

Während man in London auf die Ankunft der deutschen Operntuppe unter der Direction des Herrn Schumann wartet, kündigt das Journal des Debats das nahe Eintreffen derselben in Paris an, wo sie bereits am 15. d. M. ihre erste Vorstellung im Saale der italienischen Oper geben soll. Ihr Repertoire soll 8 Opern umfassen, nämlich die drei Meisterwerke Webers, drei Opern von Mozart, Fidelio von Beethoven und Glucks Armida. Wir haben keine großen Hoffnungen für das Gelingen dieser Unternehmung, da es in Deutschland überhaupt wenige Sänger und Sängerinnen giebt, welche die Feuerprobe vor dem Pariser Publikum bestehen könnten. Eine deutsche Operntuppe in Paris müßte, um zu reüssiren, aus folgenden Mitgliedern zusammengesetzt sein: Prima Donna: Sophie Böwe, Jenny Luger, Fassel = Barth; Tenore: Mantius, Tischatschke, Schmeßer, Kässe, Staudigl und Reichel; Baritone wachsen in Deutschland auf allen Zweigen, man braucht nur zuzugreifen.

Von 50,000 Schriften, die im siebenzehnten Jahrhundert erschienen sind, zählt man nur noch 50, die sich eines großen Rufs erfreuen und wieder aufgelegt werden. Von den 50,000 Schriften des achtzehnten Jahrhunderts hat die Nachwelt nicht mehr aufbewahrt, als von denen des siebenzehnten. Seit 3000 Jahren werden Bücher geschrieben, und es giebt nur 500 Schriftsteller auf dem ganzen Erdboden, die der vernichtenden Zeit entronnen sind. Diese statistischen Details bieten auch eine moralische Seite dar, die gar sehr der Betrachtung würdig ist. Aber sind darum die Tausende von vergessenen Schriften unnütz gewesen? Sollen nur die, welche sich durch ihre Schriften unvergängliche Denkmäler zu setzen hoffen dürfen, zur Feder greifen? So wenig Menschen Genies zu sein brauchen, um nützlich zu sein, so wenig ihre Schriften. Jeder nur einigermaßen begabte und wirksame Mensch ist ein zur Zeit unentbehrliches Glied in der Kette der Gesellschaft, und wer mag den Segen ermeßeln, der von den im Zeitenströme fortgerissenen Schriften auf die Mitwelt sich verbreitet, und die Impulse, Grundlagen, Stützpunkte und Wegbahnungen, die ihnen die überlebenden, unsterblichen verdanken? Die besondern temporären Bedürfnisse fordern eben so wohl ihre Befriedigung, als die allgemeinen und ewigen, und wer mit seiner kleineren Kraft nur dem engeren Kreise und für kürzere Zeit nützlich zu sein vermag, der fürchte sich nicht, mit seinen wenigen Pfunden auch als Schriftsteller zu wuchern; sein Same geht nicht verloren, wenn auch sein Name. Noch Eins! In Deutschland erscheinen jetzt mehr als 3 Duzend pädagogischer Zeitschriften. Setzt jedes nur 500 Exemplare ab, und rechnen wir

auf jedes Exemplar 5 Leser, so giebt das 90,000 Leser. Nach 50 Jahren lebt vielleicht keine einzige von jenen Zeitschriften anders, als in der pädagogischen Literaturgeschichte: aber was haben die 90,000 Leser der Gegenwart daraus für Anregung geschöpft, und was für Segen haben sie dem Schulwesen der Gegenwart eingebracht?

Eine Tochter aus dem Stamme Corneilles ist so eben in Paris gestorben; sie hieß Maria Martha Leduc. Sie machte keineswegs Trauerspiele, wie ihr Großonkel Pierre, auch keine Lustspiele, wie ihr Großonkel Thomas; sie hatte ganz andere Ansprüche auf die Anerkennung der Völker, denn sie war mit der Küchenschürze investirt. Madame Dumont, in deren Dienst sie gestorben ist, möge uns verzeihen, wenn wir hier öffentlich der seltenen hochkünstlerischen Leistungen erwähnen, mit welchen dieses vortreffliche Weib ihr Haus geziert hat. Maria Martha verehrte ihre Ahnen und bewunderte vorzüglich die Meisterwerke des Dichters des Eid; allein noch viel höher schätzte sie Brillat-Savarin, sie hatte seine Physiologie des Geschmacks mehr als einmal gelesen, sie wußte sie auswendig und citirte fleißig Stellen daraus. Die Urnichte Corneilles war Defonomin; bei ihrem Tode fand man 180 Hemden und 24 Kleider, welche sie nie getragen hat, und im Ganzen eine so splendide Garderobe, daß sie sich hätte verheirathen können, ein Duzend Kinder haben und diese vollständig ausstatten. Sie zeigte ihre Reichthümer nicht. Wozu dient das Kleid, dachte sie, wenn man von so hoher Abkunft ist? Mein Schmuck ist das Genie meines Großonkels. Aber auch die Mächte des großen Cornelle hatte ihre Schwächen: sie liebte die Lotterie; verzeihen wir ihr, es war dieses ihre einzige Leidenschaft. Durch 40 Jahre hatte sie fünf Nummern geträumt und dieselben mit ihrer ganzen Liebe umfaßt, fünf Nummern, die nie herausgekommen sind, die aber, wenn nicht das grausame Gesetz, welches die Lotterie abgeschafft, vortut worden wäre, doch endlich vielleicht im Jahre 1842 herausgekommen wären. Man hatte so oft Maria Martha Lobeserhebungen über ihren Onkel Pierre Cornelle gemacht, daß ihr endlich der Gedanke kam, das Genie ihres Großonkels habe auch die Lotterie erfunden, was für sie das höchste Resultat des menschlichen Geistes war; diese Idee setzte sich bei ihr fest, und sie wurde stolz darauf, daß sie ein Nachkömmling des Erfinders der Ternen und Quarternen sei. Nun ruht sie auf dem Kirchhof Mont-Martre, die gute Maria Martha! Man hofft, sie wird einen schönen Grabstein bekommen, ist sie doch aus dem Blute Corneilles; wahrlich, es giebt keins, welches edler wäre! Maria Martha läßt auch einige Schwestern zurück, welche eine Pension von 400 Franken beziehen.